

Peter Boschung : Bosson - Boschung

Autor(en): **Balmer, Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Familienforschung Schweiz : Jahrbuch = Généalogie suisse : annuaire = Genealogia svizzera : annuario**

Band (Jahr): - **(2001)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-697601>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Peter Boschung: Bosson – Boschung

Heinz Balmer

Summary

The book of Peter Boschung: Bosson – Boschung (1993), 167 pages, is outstanding, because its author is at the same time an experienced medical doctor, historian and a highly gifted writer. In the first part of this paper, we become acquainted with him, his parents, his wife and his children. The second part deals with his ancestors and reflects in quotations some of his thoughts of general value.

Résumé

J'ai souhaité vous présenter M. Peter Boschung, médecin, historien et écrivain fribourgeois qui mérite d'être mieux connu. Agé de 80 ans, il a été l'auteur d'un livre fort intéressant sur ses ancêtres, dans lequel il allie ses compétences de généalogiste confirmé à son talent incontestable pour l'écriture.

Zusammenfassung

Die nachfolgende Arbeit vereinigt eine Sammlung von Zitaten in Kursivdruck. Die verbindenden Zwischentexte raffen den übrigen Inhalt zusammen. Die Zitate schliessen sich den besonderen Gegebenheiten an, enthalten aber Erkenntnisse von allgemeiner Geltung, die weit über die Geschichte der Boschung hinausgehen. Im vorangestellten ersten Teil soll der Verfasser Peter Boschung, Arzt, Historiker und Schriftsteller, vorgestellt werden.

1. Der Verfasser Peter Boschung, seine Eltern und seine Kinder

In dieser Familiengeschichte spricht ein ungewöhnlicher Geist zu uns. Sie vermittelt nicht nur genealogische Ergebnisse, sondern wir hören die Stimme eines erfahrenen Kulturhistorikers. Die anregenden Einsichten, die er vermittelt, sind der Betrachtung wert. Der Verfasser stand im 81. Jahre, als er 1993 den Text seines Privatdruckes abschloss.

Peter Boschung bekennt, es habe ihn Mühe gekostet, über sich selber zu schreiben. Dies tut er erst von Seite 119 an. Doch möchte ich die Abschnitte über seine Eltern und ihn vorausnehmen, um den Verfasser vorzustellen.

Dr. med. und Dr. phil. h.c. Peter Boschung erreichte in bewundernswerter Schaffenskraft das Alter von 86 Jahren und 21 Tagen. Unerwartet starb er innerhalb weniger Stunden. Er lebte vom 29. Dezember 1912 bis zum 19. Januar 1999.

Seine Eltern waren Emil Boschung (1886-1971) von Bösinggen und Wünnewil und Klotilde Riedo (1885-1965) von Plaffeyen. Beide waren Bauernkinder aus der deutschfreiburgischen Landschaft. Emil hatte zwei Brüder Alfred und Theodor und eine Schwester Bertha. Klotilde war das achte von zehn Geschwistern. Nach der Heirat 1910 auferzog sie selber sechs Töchter und sechs Söhne: Anna, Peter, Rosa, Regina, Agnes, Felizitas, Fridolin, Marie, Josef, Hans, Paul und Jakob. Peter war der älteste Sohn. Er schreibt über seine Mutter:

"Männer geben sich selten Rechenschaft, was eine Hausfrau in Wirklichkeit leistet, wenn die Familie, zumal eine kinderreiche mit Dienstboten, jeden Tag zur rechten Zeit gut und genug zu essen und zu trinken auf dem Tisch findet, wenn kleine und grössere Kinder zu füttern, zu waschen, zu kleiden und zu erziehen sind, für alle Hausgenossen Leib- und Bettwäsche gewaschen und allenfalls geflickt wird und daneben das Kleinvieh, Garten und Pflanzplatz zu besorgen sind. Wohl ist der Bauer in erster Linie Selbstversorger und hat viel Notwendiges zur Hand. Aber auch andere Leute müssen mit Lebensmitteln versorgt werden, und nur das, was er von seinen Produkten absetzt, ermöglicht es ihm, Pacht- und Schuldzinsen, die Steuern zu bezahlen, für sich und die Seinen Kleider, Schuhe und alles andere zu berappen, was zum vollen Leben gehört." (S.97f.)

Ein Kapitel für sich bildeten früher die Dienstboten; man musste sie zu führen verstehen.

"Denn es ist ausser der wohlwollenden Einschätzung der andern eine Frage der Übersicht und des Organisierens, der Verteilung der Aufgaben und des Delegierenkönnens, immer in Verbindung mit tatkräftiger und vorbildlicher Vor- und Mitarbeit." (S.98)

Anfangs hatte Emil von seinem Vater das Schlossgut Schmitten als Pächter übernommen. Bei der Teilung 1913 wurde alles vorhandene Vermögen geschätzt und jedem der Geschwister ein Viertel zugesprochen.

Das Pächterehepaar beschloss, Eigentümer eines eigenen, kleineren Heimwesens zu werden. Peter Boschung kann sich an den kalten Zügeltag erinnern, der die Familie am 22. Februar 1919 in das Heimwesen Staffels brachte, wovon der grösste Teil auf Gemeindeboden von Bösinggen und ein kleinerer zu Wünnewil gehörte.

"Elf Personen waren wir: Vater Emil, Mutter Klotilde, sechs Kinder, Tante Bertha als Haushaltshilfe, Onkel Theodor als Melker und Benedikt Piller als Erdknecht und Hilfskarrer." (S.101)

Sumpfiges Gelände wurde entwässert, mancher Obstbaum erneuert, der Fussweg zur Bahnstation Schmitten gemeinsam mit Nachbarn zu einem Karrweg ausgebaut. Nebenher beutete Vater Emil zwei Kiesgruben aus. Er kümmerte sich um Milchverwertung, Vieh- und Pferdezucht, die Landwirtschaftliche Genossenschaft in Schmitten, Grastrocknung, Mosterei und die Raiffeisenkasse. Solider Lebenswandel, berufliche Tüchtigkeit und Teilnahme am öffentlichen Wohl trugen ihm Achtung ein. Aber die Maul- und Klauenseuche von 1919 und 1938 sowie Bürgschaften mit unglücklichem Ausgang drängten die Familie an den Rand des Abgrunds. Als 1939 der Krieg ausbrach, entschloss sich der 53-jährige Vater, Staffels freiwillig zu verkaufen und fortan den Hof als Pächter zu bewirtschaften. Der sich einstellende Käufer schien vertrauenswürdig, und der Vertrag wurde 1940 abgeschlossen.

"Mehr als ein halbes Jahrhundert ist seit dieser Handänderung vergangen, und immer noch empfindet man sie als schicksalshafte Wende für unsere Familie." (S.110)

Aus dem Landeigentümer war wieder ein Pächter geworden. Verschuldung hatte ihn unfrei gemacht. Aber statt von Banken war er jetzt wieder von städtischen Grundbesitzern abhängig. Die Familie hoffte, die wohlhabenden Eigentümer würden bald die längst

fälligen Erneuerungen an Hof und Stall in Angriff nehmen, wie sie es mündlich versprochen hatten. Aber dann konnten sich diese nur zu kleinen Verbesserungen entschliessen.

Die älteste Tochter Anna wurde Vinzenzschwester in Freiburg. Vier andere wurden Ehefrauen und Hausmütter. Auch zwei Söhne lebten verheiratet auswärts. Zwei andere erkrankten: Paul musste wegen offener Tuberkulose eines Fussknochens seine Käserlehre abbrechen. Nach langer Kur in Leysin wurde er Papeterievertreter in der Ostschweiz. Hans verletzte sich 1950 als Bauernknecht beim Dreschen, so dass man gezwungen war, ihm das linke Bein oberhalb des Knies abzunehmen. In einer Fabrik in Uster fand er eine Stelle, wo er sitzend arbeiten konnte. Nur Regina und Fridolin, geboren 1915 und 1919, blieben als ledige Hilfskräfte der Eltern in Staffels.

Nach 13 Pachtjahren kam die Enttäuschung. Die Eigentümer verkauften das Heimwesen weiter, und die neuen Besitzer warteten nur den Ablauf des Pachtvertrages ab, um das Gut selber zu übernehmen. Boschungs mussten im Februar 1955 ausziehen. Der Vater war mit 69 und die Mutter mit 70 Jahren zu alt, um neu zu beginnen. Daher wurden Viehware und Fahrhabe versteigert. Die drei Geschwister Regina, Fridolin und Hans kauften ein kleines Einfamilienhaus in Pfaffenholz bei Wünnewil. Da Hans fernab in Uster wohnte, reichte der Platz auch für die alten Eltern.

Die Mutter wurde gebrechlich; im Juni 1965 versagte ihr Herz. Fridolin, der als Magaziner in der Landwirtschaftlichen Genossenschaft Schmitten angestellt war, ertrank zwei Jahre später bei einem Ferienaufenthalt im Adriatischen Meer. Regina unterhielt auf dem Umschwung mit Erfolg und Ausdauer einen biologischen Gartenbau. Ihr früher so betriebsamer Vater widmete sich der inneren Einkehr. Er las, hielt stille Andacht und versäumte keine Messe. Bis zuletzt von Regina gepflegt, konnte der allmählich schwer leidende Greis 1971 daheim sterben.

"Erst in einem gewissen Alter wird man sich bewusst, dass man, mit ähnlicher Konstitution, ähnlichen Charaktereigenschaften und mit gleichen Reaktionsweisen ausgestattet, an den eigenen Kindern die gleichen Fehler begeht, gegen die man als Jugendlicher protestiert hatte. Mit dieser Einsicht fällt es einem nicht schwer, seinen Eltern zuzugestehen, dass sie es zweifellos gut gemeint haben und

überzeugt waren, ihr Bestes zu geben, aber nicht anders sein konnten als Kinder ihrer Zeit." (S.118)

Peter Boschung, der älteste Sohn des Ehepaars Boschung-Riedo, erkrankte mit fünf Jahren an einer Lymphknotentuberkulose der linken Halsseite, die sehr wahrscheinlich durch die ungekochte Milch einer kranken Kuh verursacht war. Die grosse, schmerzhaftige Schwellung sonderte nach aussen Eiter ab. Bis zur Ausheilung dauerte es mehrere Jahre. Der Knabe war zur körperlichen Arbeit ungeeignet. Er hockte lieber in der Stube und las.

"Einem Schwächling fehlte eine wichtige Voraussetzung zum Bauernberuf. Erwies sich ein derart missratener Bub als frommer Messdiener und aufgeweckter Primarschüler mit sehr guten Noten, lag der Gedanke nahe, er könnte wenigstens noch zum Studieren taugen. Zeigte er selbst Neigung dazu, konnte er auf die Zustimmung der damaligen dörflichen Berufsberater, des Pfarrers und des Oberschullehrers, zählen." (S.122)

Freilich erwartete man, dass er Priester werde. Da Peter alle Bedingungen erfüllte, durfte er trotz schweren Bedenken des Vaters studieren. Pfarrer Joseph Schmutz von Wünnewil meldete ihn 1926 am Gymnasium im Kapuzinerkollegium St. Fidelis in Stans an. Nach sechs Klassen wurde er im Spätsommer 1932 Novize im Kapuzinerkloster Wesemlin in Luzern. In der klösterlichen Stille reifte in Peter Boschung die Überzeugung, er gehe nicht den richtigen Weg und sei nicht zum Geistlichen berufen. Als er nach einem halben Jahr austrat, waren seine Angehörigen und Wohltäter bestürzt und enttäuscht. Er wusste nicht, welchen Beruf er ergreifen sollte. Unbedingt aber wollte er weiterstudieren. Darin bestärkte ihn ein wohlgesinnter Lehrer und Priester in Freiburg, Pius Emmenegger, der ihm zusprach, Arzt im Senseland zu werden.

Nach weiteren zwei Gymnasialjahren am Kollegium St. Michael in Freiburg legte er 1935 die Matura ab und studierte hierauf in Bern Medizin. Das Staatsexamen folgte im Herbst 1941, die Promotion anfangs 1942. Die Familie liess ihn nicht im Stich. Sie gewährte Unterkunft, Frühstück und Nachtessen. Erst auf die zweite propädeutische Prüfung hin wurde ihm das tägliche Hin- und Herreisen erspart, indem die Mutter eines Schulfreundes ihm ein Zimmer in Bern anbot. Durch die Vermittlung zweier Priester räumte ihm Frau Wander in Wabern einen Mittagstisch ein. Ihr Gatte, Dr. Albert Wander, der Hersteller der Ovomaltine, gab ihm ein zinsloses Studiendarlehen. Diesem Ehepaar hat er seine

ses Studiendarlehen. Diesem Ehepaar hat er seine Dissertation gewidmet.

Nach Militärdienst als Sanitätsoffizier, Arztvertretungen und Spitalassistenzen in Solothurn und Olten eröffnete er im Herbst 1945 in Flamatt eine Praxis. Zuvor aber war dem 31-jährigen Arzt noch ein besonderes Erlebnis widerfahren.

"Anfangs September 1943, auf meiner Hinreise zur zweiten Vertretung von Dr. Otto Pfluger in Grenchen, hatte es sich gefügt, dass ich im Zug zwischen Biel und Grenchen einem sympathischen jungen Mädchen gegenüber Platz fand, das dermassen in seine Lektüre vertieft war, dass es die Umgebung während der ganzen Fahrt mit keinem Blick zur Kenntnis nahm, während ich am Schluss meiner Betrachtung herausfand, dass der Gegenstand seiner gespannten Aufmerksamkeit kein Liebesroman und kein Krimi war, sondern eine Broschüre mit dem Titel 'Die Blutkörperchensenkung'." (S.130)

Etwa zehn Tage später begegnete er ihr wieder als Arzt. Else Lehnen, zehn Jahre jünger als er, die Tochter eines Posthalters, hatte 1941 an der Kantonsschule Solothurn die Realmatura bestanden und hierauf die viersemestrige Laborantinnenschule in Genf durchlaufen. Nach dem Diplom arbeitete sie auf der Röntgenabteilung und im Operationssaal des Bürgerspitals Solothurn, in einem Kinderheim und in einer Arztpraxis. Die beiden verlobten sich 1944. Else wurde katholisch, und am 6. und 7. August 1945 feierten sie zivile und kirchliche Trauung in Murten. Kurz war die Pause bis zur Praxiseröffnung. Anfangs waren sie nur behelfsmässig untergebracht; aber im April 1946 konnten sie ein Haus kaufen, das Wohnung und Praxis unter einem Dach vereinte. An allen Werktagen war er vormittags mit Sprechstunden, nachmittags mit Hausbesuchen beschäftigt. Elsi besorgte die Laboruntersuchungen, die Medikamentenausgabe und das Rechnungswesen. Von 1946 bis 1960 stellten sich acht Kinder ein: Urs, Elisabet, Rudolf, Christine, Niklaus, Dietrich, Margareta und Heinrich. Das Haus wurde 1952 durch einen Anbau erweitert.

Urs wurde Ordinarius für Medizingeschichte in Bern, Elisabet Ärztin für Kinderpsychiatrie in Solothurn, Rudolf Bereiter, Agronom und Betriebsleiter der Fohlenweid im aargauischen Bremgarten, Christine Archäologie-Restauratorin in Aix-en-Provence, Niklaus Autoingenieur und Bundesbeamter, Dietrich Professor für

klassische Archäologie in Deutschland, Margareta Arztgehilfin in Rapperswil, Heinrich Tierarzt an der Pferdeklinik in Bern. Ausser dem Jüngsten haben sich alle verheiratet und zwei oder drei Kinder gehabt. Unter den 17 Enkelkindern sind zehn Mädchen und sieben Knaben. Je zwei Knaben Rudolfs und Dietrichs könnten den Namen Boschung in die nächste Generation tragen.

Bis 1978 war die Liegenschaft in Flamatt abbezahlt und schuldenfrei.

Obschon Peter Boschung von früh bis spät als Landarzt tätig war, füllte der Beruf ihn nicht ganz aus. Dank der Einsatzbereitschaft seiner Frau und dank zweier Kollegen, mit denen er sich im Notfalldienst und während der Ferien abwechselte, studierte er die Orts-, Kantons- und Sprachgeschichte und stiess zu ihren Quellen vor. 1959 gründete er die Deutschfreiburgische Arbeitsgemeinschaft, die er bis 1973 selber leitete. Eine feine Begabung erlaubte es ihm, Gedichte und Erzählungen in Mundart und Hochsprache und wissenschaftliche Veröffentlichungen niederzuschreiben, namentlich auch, nachdem die Praxis auf Anfang 1980 einem Nachfolger übergeben war. Die Philosophische Fakultät der Universität Freiburg dankte ihm 1989 mit der Verleihung des Ehrendoktors.

"Ohne die positive Einstellung und die bereitwillige Mitwirkung Elsis wäre überhaupt keine meiner nebenberuflichen Tätigkeiten möglich gewesen. Dass beim zeitweise hektischen Betrieb die acht Kinder und der Haushalt nicht zu kurz kamen, auch das ist ihr Verdienst. Soviel Pflichtbewusstsein und selbstlose Hingabe empfindet man heute, wo manche Frauen die Flucht aus freiwillig übernommenen Pflichten auf Kosten des Mannes und der gemeinsamen Kinder mit Selbstverwirklichung verwechseln, als doppelt wertvoll." (S.145)

Auch die Schwiegereltern waren nie müssig. Sie halfen in Haus und Garten. Grossvater Ernst Lehnen war handwerklich begabt und nahm sich in liebevoller Weise der Enkelkinder an. Der Vater sorgte vor allem dafür, dass alle gute Ausbildungsgrundlagen erhielten. Nicht alle fanden ihren Beruf auf dem kürzesten Pfad. *"Aber Umwege scheinen oft nur anfänglich Irrwege zu sein; sie bedeuten, auf das Ganze gesehen, durchaus nicht immer Zeitverlust."* (S.147)

Was immer seit der Praxisbefreiung erschienen sei, habe Elsi auf ihrer Schreibmaschine druckfertig gestaltet. Das Ehepaar erlebte im Alter nicht Vereinsamung, sondern eine Erweiterung des Bekann-

ten- und Freundeskreises. Die Familienchronik war bei weitem nicht die letzte abgeschlossene Leistung.

Doch begeben wir uns jetzt in deren vordere Hälfte!

2. Die Vorfahren

Geschildert werden Herkunft und Verbreitung des Namens, die Ahnenreihe von 1700 an, 6 Generationen über Emil zurück: Johannes I und II, Jakob I und II, Peter und Joseph.

Nur angedeutet sind die Beziehungen zu den Boschung jenseits des Jaunpasses in Boltigen. Dort liegt noch Arbeit für die Zukunft bereit.

Das Vorwort beginnt mit der Feststellung:

"Dem Kind ist die Zugehörigkeit zu Eltern und Geschwistern, Grosseltern, Onkeln, Tanten und Paten die selbstverständlich-problemlose Verwandtschaft; es fällt ihm nicht ein, nach der Vergangenheit zu fragen. Auch Jugendliche kümmern sich kaum um Vorfahren, oft sind ihnen auch die lebenden Verwandten zuwider. Will man sie mit ihnen bekannt machen oder ihnen die Verwandtschaftsgrade erklären, hören sie meistens gelangweilt oder abweisend zu und nehmen solche Nebensächlichkeiten nur widerwillig zur Kenntnis. Vergangenheit, Verstorbene, Verwandte sind ihnen höchst gleichgültig, für sie ist alles andere wichtiger. Das war scheinets schon immer so." (S.7)

Die Archivforschungen ergeben, dass Boschung die Verdeutschung eines französischen Namens Bosson war. (Ähnlich gehen die Schusi von Boltigen auf die Saugy von Rougemont zurück. Peter Boschung nennt andere Beispiele.)

"Solange die Schreibweise der Familiennamen nicht amtlich festgesetzt war, trugen alle: Pfarrer, Notare, Rats- und Gerichtsschreiber, Kanzlisten und auch private Schreiber zur Verwirrung bei, so dass die Namensträger zeitweise selbst nicht mehr wussten, wie sie genau hiessen. Denn jeder schrieb willkürlich, wie er den Namen aus dem Mund des Sprechers verstand oder wie er meinte, dass es richtig sei, oft aber so gleichgültig, dass er denselben Namen bei mehrfachem Vorkommen im gleichen Schriftstück verschieden eintrug. - Im allgemeinen folgt die Verdeutschung französischer Wörter hierzulande gewissen ungeschriebenen Regeln. So

wird *ss* meistens zu *sch*, *ch* zu *z* oder *tz*. (...) Zuweilen werden Vokale mit andern vertauscht. Bei der Vorliebe der Sensler für das offene *u* ist der Übergang von *o* zu *u* nicht verwunderlich, auch nicht der Wandel von *on* zu *ong* und *ung*, schrieb man doch zeitweise *Pythung* für *Python* und *Schattung* für *Chatton*. Darum wurde der Name *Bosson* hier lange *Buschung* geschrieben. So betrachtet, ist die heute amtliche Schreibweise *Boschung* eine inkonsequente Mischform, die das erste *o* beibehält, aber das zweite durch ein *u* ersetzt." (S.14)

Die allgemein übliche mundartliche Aussprache laute heute noch *Buschung*. (In Amerika wurde der Name *Boschung* von *Bolti*gen zu *Bushong*.)

Die ältesten Namensvorkommen weisen auf das Greyerzerland hin. Von dort zogen die *Bosson* in die Vogteien *Jaun* und *Rue*. Die *Simmentaler Boschung* kamen aus *Jaun* über den *Jaunpass*. "Doch meine Vorfahren aus dem Greyerzerland kamen nicht auf dem Umweg über *Jaun* hierher. Es verschlug sie auf einem kürzeren Weg in unsere Gegend." (S.22)

Einige strebten in die Stadt *Freiburg*. Andere rückten über welche Pfarreien näher. Wo weilten die Vorfahren im 17. Jahrhundert? Ein Hinweis zielt nach *Düdingen*. Aber in den dortigen Kirchenbüchern sieht es übel aus.

"Nicht immer waren die Pfarrstellen besetzt, und manche Pfarrbücher sind verloren gegangen. Dazu glaubten zu viele Pfarrherren, der lästigen Pflicht durch ein Mindestmass an Eintragungen Genüge zu tun. So vermisst man oft den Wohnort innerhalb der Pfarrei und, besonders störend und verwirrend, die Geburtsdaten von Hochzeitsleuten und Verstorbenen, die Taufnamen ihrer Eltern, oft die Mädchennamen der Mütter, gerade jene Einzelheiten also, welche die Stellung einer Person in der Ahnenreihe und damit die Verbindung zu den Vorfahren wie zu den Nachfahren verdeutlichen und sicherstellen." (S.24)

"Zu den gerügten Erschwernissen gesellt sich die früher übliche Häufung gleicher Taufnamen. Sie macht eine Verwandtschaft oft noch unübersichtlicher, zumal viele Kinder nach ihren Gvatterleuten benannt wurden. Meistens waren dies Geschwister oder Onkel und Tanten der Eltern, und sie bewiesen bei der Namengebung für die eigenen Nachkommen nicht mehr Phantasie. Nicht selten wurden in grossen Familien mehrere Kinder auf zwei oder drei gleiche

Namen getauft; zur Unterscheidung im Alltag wurde einer davon als Rufname bevorzugt, was aber aus den Kirchenbüchern meistens nicht ersichtlich wird. In meiner Verwandtschaft hiessen die Knaben lange überwiegend Johannes, Jakob oder Peter, die Mädchen Anna, Maria, Barbara." (S.25)

Trotz den Mängeln der Düdinger Taufbücher glückte es Peter Boschung, den Anschluss dorthin zu ermitteln. Sein Rezept war, von vorn an alle auftretenden Boschung zu erfassen und in dem Puzzle nach Zusammenpassendem zu suchen.

Das älteste Düdinger Taufbuch beginnt 1580; doch fehlen nach 1588 ganze Jahre. Es kommen keine Bosson oder Boschung darin vor. Um 1600 erlischt jeder Eintrag. Das nächste Buch läuft von 1608 bis 1621. Am 16. Oktober 1608 lassen Jacob Buschung und Elisabeth Pur, wohnhaft in Jetschwil, eine Ursula taufen, und am 16. Dezember 1618 bringen Johann Buschung und Catharina Grandian (Grandjean) aus dem gleichen Dorf eine Elisabeth zur Taufe. Die beiden Väter könnten Brüder gewesen sein.

Die Mannschaftsrollen der Pfarrei Düdingen sind eine weitere Quelle. Sie nennen 1613 Jakob als Spiessträger. 1618 erscheinen Jakob als Hakenbüchschütze und Johann bei den Spiessen. 1643 findet man einen Jakob und Hans bei den Spiessen, 1644 nur noch Jakob, 1649 dessen Sohn Jacob Bossong. Zur Düdinger Mannschaft zählen 1676 ein Ulli Botzung, ein Willi Buschung und ein Hans Boschung.

Bald treten neue Familienväter auf: 1625 ein Franciscus, 1629 ein Bartholomäus, nach 1660 ein Udalricus (Ulrich) und 1672 ein Georgius. Eine verwandtschaftliche Beziehung lässt sich nicht ableiten. Jakob wurde am 1. Mai 1659, Hans am 27. Juni 1675 beerdigt.

Peter Boschung war vom unteren Ende aus sicher bis zu Johannes I gelangt, der am 17. Januar 1666 in Düdingen getauft wurde. Er betrachtet Jakob Buschung als Stammvater. Aus seiner ersten Ehe mit Elisabeth Pur hatte er acht Kinder: 1608 Ursula, 1610 Anna, 1613 Peter, der früh starb, 1615 die Zwillinge Johann und Margaretha, 1617 die Zwillingsschwestern Maria und Christina, 1621 nochmals einen Peter. Nach dem Tode Elisabeths verheiratete sich Jakob am 25. Januar 1629 mit Johanna Toffel, der Witwe des Johann Jodok von Menzishaus. Aus dieser zweiten Ehe wurden 1630 Wilhelm, 1633 Johann Georg und 1638 Katharina getauft.

Wilhelm Bosson, getauft am 11. August 1630, aufgewachsen in Angstorf, hatte mit Barbara, deren Mädchennamen nicht genannt wird, vier Kinder: 1666 Johann, 1670 Franz, 1673 Peter und 1680 Rudolf.

Johann, getauft am 17. Januar 1666 in Düdingen, heiratete am 17. September 1673 die in Tafers getaufte Thekla Bertschy. Das Ehepaar verschwindet in Düdingen und taucht in Wünnewil auf, ab 1711 als Pächter in Mischlern bei Überstorf und etwa ab 1720 als Pächter in Bagewil. Dort starb Johann mit 69 Jahren und wurde am 10. Januar 1735 in Bösinggen beigesetzt.

"Selten erwähnen die Taufbücher den sozialen Stand der Kindsväter. Nur Patrizier werden regelmässig mit der Aufzählung ihrer Amts- und Ehrentitel geehrt." (S.34) Von den andern weiss man nicht, ob sie freie Bauern, Handwerker oder Tagelöhner waren.

Nach Johanns Tod wird die Witfrau Thekla mit den erwachsenen Kindern Anna, Johann und Jakob die Pacht weitergeführt haben. 1741 brachte Johann II eine Schwiegertochter ins Haus, die die Mutter entlastete. Thekla starb am 16. April 1747 mit 74 Jahren. Von nun an haben wir festen Boden.

Der Sohn Johannes II (1717-1807) und der jüngste Bruder Jakob übernahmen die Pacht. Mit seiner Frau, Maria Johanna Schaller aus Wünnewil, hatte Johannes acht Kinder. Peter Boschung pflegt sie in einer Tabelle aufzuzählen.

"Mit dem Datum nach dem Namen ist immer der Tauftag gemeint. Getauft wurde damals in der Regel immer am ersten oder zweiten Tag. Unterstrichen ist jeweils der Rufname." (S.36) Am Leben blieben nur Anna Maria, Joseph, Jakob, Franz und Christoph.

Johannes II und sein Bruder Jakob strebten nach Selbständigkeit, was ihnen 1745 mit der Erwerbung des Hofes in Bagewil gelang. Zu Geld kamen sie durch Darlehen, wie der Chronist eingehend erläutert.

"Landwirtschaft lebte zumeist als Familienbetrieb. Eine grosse Kinderschar versprach billige Arbeitskräfte. Erwachsene Brüder und Schwestern des Meisterehepaares blieben oft, zumal als Ledige, ihr Leben lang auf dem Hof und gehörten als Basen und Vettern (Tanten und Onkel), immer auch als Tauf- und Firmpaten der Nefen und Nichten, bis an ihr Lebensende zur Familie. Man arbeitete und sparte gemeinsam." (S. 46) Im Emmental war es ebenso.

Auf grösseren Heimwesen benötigte man auch Knechte und Mägde, die man gewöhnlich auf den Sankt-Stefans-Tag (26. Dezember) anstellte. Zu Hause überzählige Söhne und Töchter verdingten sich auswärts. Manche blieben ledig und assen ihr Leben lang fremdes Brot; andere heirateten und brachten es in günstigen Fällen zu einem eigenen Hof.

1766 tauschte Vater Johann seinen Anteil an Bagewil gegen ein Heimwesen in Amtmerswil. Dort starb er mit 90 Jahren. Den Hof übertrug er seinem Sohn Jakob I (1735-1819). Dieser hatte 1779 Anna Maria Schafer von Balsingen zum Traualtar geführt. 1813 liess er in Amtmerswil ein neues Bauernhaus errichten. Es steht heute noch und ist gut erhalten. Sein Sohn Jakob II (1789-1857) feierte 1815 in Bösinggen Hochzeit mit Elisabeth Schafer von Balsingen. 1818 wurde in Wünnewil ihr erstes Kind Peter getauft. Aber sechs Wochen später starb die 24-jährige Mutter. Noch war danach kein Jahr verstrichen, als ein neues Unglück eintraf. An einer heftigen Darmerkrankung (Typhus oder Ruhr) starben innerhalb von zehn Tagen Ende November 1819 Peters Grosseltern Jakob I und Anna Maria, ihr Sohn Joseph und Grossonkel Franz. Jakobs ledige Schwester Maria betreute den kleinen Peter. Ende 1821 kam Barbara Schaller als Stiefmutter ins Haus; doch schon 1826 starb sie.

Im nahen Kirchdorf Wünnewil begegnete Peter (1818-1886) Anna Maria Götschmann, die dort mit sechs Schwestern im Wirtshaus aufgewachsen war. Noch nicht 22 Jahre alt, heiratete er 1840 diese ungewöhnliche Frau.

Die Ehe wurde mit neun Kindern gesegnet: Barbara (ds Bääbi), Peter, Anna Maria (ds Änemääi), Lorenz (de Lenz), Christoph (de Stöffu), Joseph (de Josi), Jakob (de Jäggu), Anna (ds Äni) und Christina (ds Stini). Barbara, Maria, Lorenz und Christoph blieben ledig; Peter war Krämer und kinderlos verheiratet. Joseph und Jakob, Anna und Christina hatten Familie. Während Jakob den Hof in Amtmerswil übernahm, diente Joseph (1849-1908) auswärts als Knecht, besuchte 1878 die Polizeirekrutenschule Freiburg und wurde Landjäger, zuerst in Glanewiler (Villars-sur-Glâne) und 1883 in Gempenach. In Glanewiler heiratete er 1882 die 26-jährige Rosa Schmutz, Kellnerin im Café de la Glâne an der Glânebrücke. 1886 pachtete das tüchtige Ehepaar eine Wirtschaft in Wünnewil.

Von ihren acht Kindern starben vier als Säuglinge.

"Als Leser der Kirchenbücher und der frühen Zivilstandsregister stellt man eine erschreckende Mütter- und Kindersterblichkeit fest. Wohl ist eine Geburt ein selbstverständlicher biologischer Vorgang. Aber bis in unser Jahrhundert herein drohten den schwangeren und gebärenden Frauen, aber auch den Säuglingen und Kleinkindern, zahlreiche Gefahren, die man heute weitgehend mit Erfolg zu verhüten und zu meistern versteht. Zahlreich waren die Todesfälle, bedingt durch mangelnde Hygiene, mit Infektionen der Geburtswege und der Brüste, durch Blutungen, Venenentzündungen und Embolien, durch Komplikationen der Entbindung, denen die Hebammen, oft auch die Hausärzte, machtlos gegenüberstanden. Säuglinge starben wegen Infektionen oder fehlerhafter Ernährung, kleine und grosse Kinder an Durchfällen; ansteckende Krankheiten wie Pocken, Masern, Scharlach, Diphtherie wüteten oft epidemisch; vorbeugende Massnahmen waren unbekannt, wirksame Heilmittel gab es nicht." (S. 81 f.)

1904 zogen Joseph und Rosa Boschung als Pächter nach Schmitten. Der Hof war Eigentum zweier verwitweter Schwestern Martha de Raemy und Anna de Techtermann, die im Winter in der Stadt Freiburg wohnten und nur im Sommer im benachbarten Herrschaftshaus auftauchten. Nach vier Jahren verschied Joseph an Kehlkopfkrebs. Zwei Jahre später starb auch Rosa. Die vier Kinder waren alle noch unverheiratet; Alfred zählte 27, Emil 24, Theodor 21 und Bertha 14 Jahre. Emil vermählte sich 1910 mit Klotilde Riedo; sie waren die Eltern unseres Chronisten.

Ich wurde zu diesen Auszügen veranlasst durch die geistvolle und klare Darstellung des Verfassers. Viele Zitate spiegeln Erfahrungen, die jeder Quellenforscher bestätigen wird. Doch die knappe Form und gepflegte Sprache, in der die Einsichten wiedergegeben sind, wird den Leser ansprechen.

PD Dr. phil. Heinz Balmer, Burgdorfstr. 14, 3510 Konolfingen

